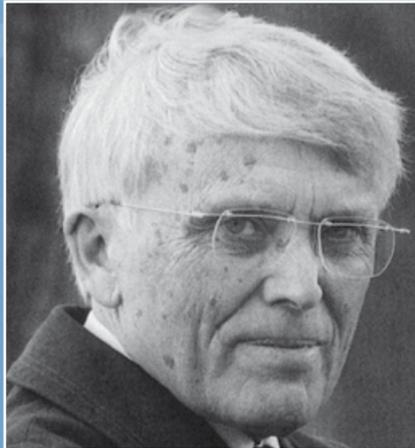




Sprachkreis Deutsch
Bubenberg-Gesellschaft 3000 Bern

Mitteilungen Nr. 3+4 / 2007



© Albert Anker / visipix.com

Reiner Kunze, Rede zur Sprache, am 8. Sept. 2007 vor der Neuen Fruchtbringenden Gesellschaft Seite 4

Verein Sprachkreis Deutsch SKD
CH-3000 Bern
Schweizer Orthographische Konferenz SOK
www.sok.ch

Für die Erhaltung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt Europas
Für die Landessprachen der Schweiz
Für gutes Deutsch und weniger Anglizismen
Für eine sprachrichtige und einheitliche deutsche Rechtschreibung

Editorial	3
<i>Peter Zbinden</i>	
Rede zur Sprache	4
<i>Reiner Kunze</i>	
«Wortorientiertes» Lesen in Goßau	11
<i>Michael Mühlenhort</i>	
Spottverse	16
<i>Reiner Kunze</i>	
Plädoyer für die Vielfalt der Sprachen	17
<i>Marco Baschera</i>	
Die Netzdienste des SKD	21
eym Emmental	22
<i>E. Y. Meyer</i>	
Deutschstunde mit Lehrer Lämpel	24
Buchempfehlungen	26
Zeit für ein neues Forum	27
SKD-Agenda	28
Lateinischer Kulturmonat in St. Gallen	31

Impressum**Herausgeber**

Verein Sprachkreis Deutsch SKD

BriefVerein Sprachkreis Deutsch SKD
CH-3000 Bern (kein Postfach)**Fax**

SKD 032 331 01 19

E-Post an

info@sprachkreis-deutsch.ch

Internetwww.sprachkreis-deutsch.ch
www.sok.ch**Postkonto**

SKD 30-36930-7

Auflage

700 Ex.

Druck

Schwab Druck AG, 3250 Lyss

Kostenlose Exemplare der
SKD-Mitteilungen sind beim SKD,
CH-3000 Bern, erhältlich



Liebe Leserin
Lieber Leser

Das Jubiläumsjahr «60 Jahre Buchenberg-Gesellschaft/Sprachkreis Deutsch» endet mit Anliegen, die wir im erweiterten Versand auch der ausgewählten Zielgruppe zur Kenntnis bringen: der Sprachkreis tut etwas für die Sprache.

Der Schriftsteller Reiner Kunze überlässt uns zum Erstabdruck seine «Rede zur Sprache», gehalten vor der «Neuen Fruchtbringenden Gesellschaft» in Köthen/Sachsen. Die NFG versucht, der deutschen Sprache Selbstvertrauen und Lebenskraft zu geben.

In seinen «Spottversen» fasst Reiner Kunze das Geschehen um die deutsche Rechtschreibung zusammen.

Das «wortorientierte Lesen» der Uni Freiburg D kam auf Einladung des SKD in die Schweiz nach Gossau. Prof. U. Knoop und seine engagierten Mitarbeiter geben für den Deutschunterricht auf der Oberstufe wertvolle Impulse.

Im «Plädoyer für die Vielfalt der Sprachen» vertritt der Linguist M. Baschera Ansichten, über die in unserem mehrsprachigen Land noch viel zu sprechen sein wird.

Von der Ausdruckskraft der Mundart gibt uns der Schriftsteller E. Y. Meyer trübe Beispiele aus dem Emmental.

Lehrer Lämpel fährt mit seiner Deutschstunde fort, auf Wunsch einer Leserin über die Zeitenfolge.

Die Agenda berücksichtigt ausgewählte Veranstaltungen in Bern. Die Buchempfehlungen nehmen sich einiger Themen an, die Landesgrenzen überschreiten.

Vermehrte Aufmerksamkeit gelte künftig dem Internet, für Mitglieder wie für Zugewandte! Es läuft dem überkommenen Vereinsleben mit Vereinsblatt den Rang ab. Der Sprachkreis Deutsch wird sich anpassen und bittet Sie deshalb, wo vorhanden, Ihre Internetadresse an info@sprachkreis-deutsch.ch zu senden. (s. Seite 21 und 27)

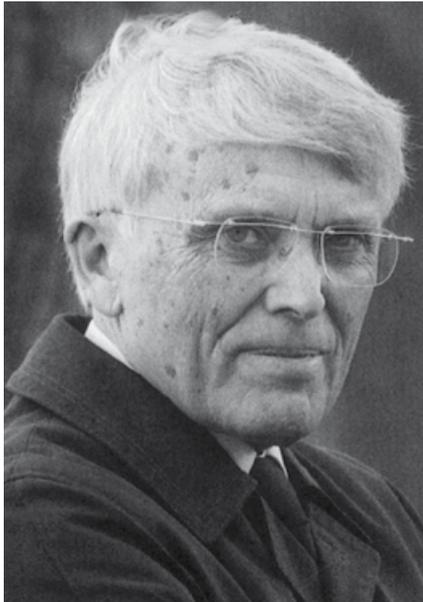
Die Schweizer Orthographische Konferenz liegt dem Sprachkreis Deutsch besonders am Herzen. Lesen Sie im Internet bei der SOK (www.sok.ch) oder beim SKD (www.sprachkreis-deutsch.ch) von den wichtigen Beschlüssen der vierten Konferenz, die für die Druckmedien und für alle, die einer sprachrichtigen und einheitlichen Schreibung folgen wollen, gelten mögen.

Peter Zbinden

Rede zur Sprache

Gehalten am 8. September 2007
vor der Neuen Fruchtbringenden Gesellschaft zu Köthen/Anhalt

Reiner Kunze



Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Schülerinnen und Schüler, wenn ich eine Rede zu halten habe wie die, die Ihnen allen jetzt bevorsteht, und unter den Zuhörern so ganz junge Gesichter sehe, tun sie, die Jungen und Jüngsten, mir leid, denn für sie würde ich lieber eine andere Rede halten. Vielleicht würde ich aus Briefen vorlesen, die mir Schüler schrieben. Vor einiger Zeit erhielt ich folgendes Fax: «Bitte wegen Deutsch-Abitur um kurze Inhaltsangabe Ihrer Bücher und was Sie selber davon halten. Eilt, weil Prüfung schon am Donnerstag.» In einem Brief aus Bremervörde hieß es: «Für die Ausarbeitung einer Interpretation eines Ihrer Gedichte bitte ich Sie um eine Stellungnahme... Wir wenden uns direkt an Sie, weil Sie einer der wenigen Dichter sind, die wir bearbeitet haben und noch nicht das Zeitliche gesegnet haben...» Die jungen Redakteu-

re der Schülerzeitung «Das Nashorn», Schule Grolland, Bremen, baten mich um einen Vierzeiler über das Nashorn.

Scherzo für Nashorn

*Das Nashorn ist
ein Nashornist,
der sich nie trennt
vom Instrument.*

Doch ich muß mich leider anderen Themen zuwenden und bitte um Entschuldigung.

Meine Damen und Herren, vergangenes Jahr erschien in London die englische Ausgabe einer aus dem Deutschen übersetzten Publikation über die dichterische Existenz Peter Huchels in den beiden deutschen Diktaturen, und der Originaltitel, «Die Chausseen der Dichter», der

sich auf Huchels berühmten Gedichtband «Chausseen. Chausseen» bezieht, erwies sich als unübersetzbar. Die Sprachmacht des englischen Übersetzers steht außer Frage – er übersetzte Adorno und Benjamin, letzteren für die Harvard-Edition.

Worin bestand die Unübersetzbarkeit des Titels «Die Chausseen der Dichter» ins Englische?

Einige Verse aus Peter Huchels Gedicht «Dezember 1942»:

*Wie Wintergewitter ein rollender
Hall.*

*Zerschossen die Lehmwand von
Bethlehems Stall...*

*Drei Landser ziehen ver mummt
vorbei.*

*Nicht brennt ihr Ohr von des Kindes
Schrei...*

*Vor Stalingrad verweht die
Chaussee.*

*Sie führt in die Totenkammer aus
Schnee.*

Das Titelgedicht des Huchel-Bandes beginnt:

*...Chausseen. Chausseen.
Kreuzwege der Flucht.*

In einem anderen Gedicht heißt es:

*Zerschossene
Schläfe des Dorfs...*

*Vor mir
In schmerzender Helle
Die stinkende Wunde der
Chaussee...*

Und das Gedicht «Bericht des Pfarrers vom Untergang seiner Gemeinde» endet:

*O öde Stadt, wie war es spät,
Es gingen die Kinder, die Greise
Auf staubigen Füßen durch mein
Gebet.*

*Die löchrigen Straßen sah ich sie
gehn.*

*Und wenn sie schwankten unter der
Last*

*Und stürzten mit gefrorener Träne,
Nie kam im Nebel der langen
Winterchauseen*

Ein Simon von Kyrene.

Erfahrungen, die sich für Peter Huchel und Millionen Deutsche, die den

Überfall auf die Sowjetunion und seine Folgen überlebten, mit dem Wort «Chaussee» verbunden und verbinden.

Den Titel «Die Chausseen der Dichter» zu übersetzen, scheiterte nicht daran, daß man im Englischen für «Chaussee» nur das im Großen Oxford-Duden als veraltet apostrophierte «highroad» kennt, im Amerikanischen nur «highway», die Übersetzung scheiterte an den Vorstellungen, die diese Wörter bei Engländern und Amerikanern hervorrufen. Ich habe mir von einem Engländer sagen lassen, daß er, wenn er «highroad» hört, an eine mittelalterliche Landstraße denkt, an der die Wegelagerer die herrschaftlichen Kutschen zu überfallen pflegten und die Fuhrwerke der Händler ausraubten. Am Wort hängt Geschehen, hängen Geschichten, hängt Geschichte, sie lagern sich an das Wort an.

Der Londoner Verleger entschloß sich deshalb, für die englische Ausgabe einen anderen Titel zu wählen, und da in dem Buch der Hölderlin-Vers zitiert wird «...und wozu Dichter in dürftiger Zeit», entschied er sich für den Titel «In dürftiger Zeit». Das Englische bietet für das Wort «dürftig» zahlreiche Begriffe, aber es existiert kein Wort, das dem entspricht, was Hölderlin mit «dürftig» meint. Die gängige englische Übersetzung des

Verses «...und wozu Dichter in dürftiger Zeit» lautet «...and what use are poets in time of need» (und was nützen Dichter in Zeiten der Not).

Unvorstellbar, daß Hölderlin die Bedeutung des Dichters in Zeiten der *Not* in Frage gestellt hätte. «In time of need» ist nicht nur eine unzutreffende, sondern eine den Dichter Friedrich Hölderlin zutiefst verkennende Übersetzung. Nach dem Gedicht «Brot und Wein», dem der Vers entnommen ist, sind für Hölderlin jene Zeiten dürftig, die kein «kühneres Leben» erlauben, in denen für die Menschen «das Größere zu groß» geworden und somit es besser ist, «zu schlafen, wie so ohne Genossen zu sein», mit denen man aufbrechen könnte «zu höchsten Freuden». Hölderlin empfindet Zeiten als dürftig, in denen der Dichter vergebens ruft: «So komm! Daß wir das Offene schauen,/ Daß ein Eigenes wir suchen, so weit es auch ist.»

Aus dem Titel «Die Chausseen der Dichter» wurde der Titel «In dürftiger Zeit», und der Titel «In dürftiger Zeit» mutierte zu «In Zeiten der Not».

Nehmen wir an, die Völker der Erde kämen überein, zugunsten des Englischen auf ihre eigenen Sprachen zu verzichten,

und ihre mitunter jahrhundertealten Literaturen wären eines Tages nur noch in englischer Übersetzung zu lesen – was an menschlichem Ausdruck und Ausdruck des Menschlichen, was an unverzichtbarer Erinnerung ginge verloren! Das hat nichts mit Englisch als Sprache zu tun, auf welche Sprache die Völker sich auch einigten, in keiner wäre es anders.

Der tschechische Schriftsteller Milan Kundera, der seit Jahrzehnten in Paris lebt und seine Bücher inzwischen auf französisch schreibt, äußerte über eine 1975 im tschechoslowakischen Untergrund erschienene Gedichtsammlung seines Landsmanes Jan Skácel: «Skáčels Verse sind...eine unglaubliche Verbindung von höchstmöglicher Einfachheit und tiefstem, absolut originärem Denken. Trotz seiner Einfachheit (oder eben deswegen) ist Skáčel einer der am schwersten zu übersetzenden Dichter. Jedes seiner Gedichte durchlebt den Schwindel über dem etymologischen Abgrund, der in den einzelnen tschechischen Wörtern verborgen ist; Skáčel fragt sich, was diese Wörter bedeuten, was sie bedeuteten, was sich in ihnen an Vergessenem verbirgt. Seine Poesie ist ein Beweis dafür..., daß die tschechische Sprache unersetzbar, daß sie ein Zauberwort ist... (In diesem Sinn erinnern mich Skáčels Verse

entfernt und indirekt an Heidegger. Er läßt zuweilen das Deutsche für sich selbst philosophieren; seine Meditationen sind oft nichts anderes als ein langer Blick auf den etymologischen Grund der deutschen Wörter, und er ist deshalb außerhalb der deutschen Sprache undenkbar.)»

Ohne die deutsche Sprache könnte die Menschheit manches nicht denken, das zu denken menschenmöglich ist, und ohne das Tschechische nicht bestimmte, nur dieser Sprache vorbehaltene Poesieerfahrungen machen. Bei einer Diskussion im böhmischen Karlsbad kamen wir darauf zu sprechen, wie man auf tschechisch sagt «Wort ist Zeichen» (die Frage stellte sich im Zusammenhang mit Sartres Unterscheidung zwischen der Dinglichkeit des Tons in der Musik und der Zeichenhaftigkeit der Sprache). Das Tschechische kennt verschiedene Wörter für «Zeichen», z.B. in Wendungen wie «zum Zeichen, daß...» oder «im Zeichen des Löwen», für das typographische oder orthographische Zeichen, doch die Übersetzung von «Wort ist Zeichen» bereitete den Karlsbader Gesprächspartnern erhebliche Schwierigkeiten. Als ich Milan Kundera, der damals noch in Prag lebte, davon erzählte, sagte er, dem Tschechischen gingen viele dieser Abstrakta ab, weshalb auch Kant noch

nicht komplett übersetzt sei. Verständlich, wenn man bedenkt, daß nach der Schlacht am Weißen Berg 1620 in Böhmen eine Germanisierung einsetzte, die die tschechische Sprache für zweihundert Jahre in die Gesindestuben verbannte, wo sie vorwiegend in Liedern, Gedichten, Märchen und Mythen überdauerte.

In Jan Skáčels Gedicht «Berührungen» gibt es einen unübersetzbaren Vers über das Lieschgras. Auf tschechisch heißt das Lieschgras «bojinek», und das bedeutet «kleiner Ängstling». Wörtlich übersetzt lautet der Vers «Es ängstigt sich ängstigt sich der kleine Ängstling». Im Original hört man das verängstigte Gras leis vor sich hinweinen: Bojí se bojí bojinek.

Eine Spanierin schrieb an den Deutschen Sprachrat über das Wort «Fernweh»: «Dieses Wort ist für mich das schönste deutsche Wort, weil es das Wort ist, das ich lebenslang gesucht habe. Bis ich angefangen habe, Deutsch zu lernen, habe ich dieses Gefühl nicht benennen können. Es ist komisch, etwas zu spüren und kein Wort dafür zu haben.»

Jede Sprache verfügt über Ausdrucksmöglichkeiten, die allein ihr eigen sind, und die Gesamtheit dieser Ausdrucksmöglichkeiten ergibt den Sprachhorizont der Menschheit.

In den traditionellen afrikanischen Gesellschaften sei die Zeit «eine Abfolge von Ereignissen, die sich begeben haben, gerade erst stattfinden oder kurz bevorstehen», berichtet der in Kenya geborene Religionsphilosoph John S. Mbiti. Der lineare Zeitbegriff im westlichen Denken mit unbegrenzter Vergangenheit, flüchtiger Gegenwart und unendlicher Zukunft sei der afrikanischen Mentalität völlig fremd. Die Zukunft scheidet praktisch aus, da in ihr liegende Ereignisse nicht stattgefunden haben, unverwirklicht sind und daher keine Zeit darstellen könnten. Wenn Afrikaner Zeitrechnungen anstellen, geschehe das «zu einem konkreten Zweck in Verbindung mit bestimmten Ereignissen». Der Philosoph weist dieses Zeitempfinden am Wortschatz afrikanischer Sprachen nach. Neben Begriffen für «gestern», «vorgestern» und «früher» kenne die Sprache der Kamba und Kikuyu in Kenia lediglich Wörter für «in etwa zwei bis sechs Monaten, innerhalb einer kurzen Zeitspanne, ...gerade vor sich gehend, ...ungefähr innerhalb der vergangenen Stunde» und «von der Zeit des Aufstehens bis etwa zwei Stunden». Das Sprachgefühl der Koreaner wird maßgeblich von Wahrnehmungsverben bestimmt, die, so die Übersetzerin Hoo

Nam Seelmann, ein Geschehen ausdrücken, das mühelos anmutet. Statt «Ich sehe die Blume» sage man gern «Die Blume bietet sich den Augen dar». Nach Seelmann steht hier die Welt mit dem Menschen «durch bloßes Dasein» im Austausch. Nicht erst der Mensch stellt die Verbindung her, sondern die Natur selbst, und zwar «ohne aufdringlich zu sein». In der koreanischen Tradition wird das Weltverhältnis als etwas gedacht, das jenseits des individuellen Wollens liegt. Deshalb meiden Koreaner auch Festlegungen, was sich ebenfalls in der Sprache niederschlägt. Verbindungen halten die Dinge in der Schweben. Auf die Frage, ob etwas wirklich so gewesen sei, lautet die übliche Antwort «Es sieht so aus, als sei es so gewesen». Selten erhält man eine klare Antwort wie «ja» oder «nein». (Bei Reisen nach Ostasien oder als Gastgeber eines lieben koreanischen Besuchs stellt uns, meine Frau und mich, diese Mentalität gelegentlich vor Probleme.) Seelmann weist darauf hin, daß dieses Sichzurücknehmen gegenüber dem Gesprächspartner in Korea als höflich gilt, da man die eigene Meinung dem anderen nicht aufdrängt.

Meine Damen und Herren, keine Erregung des homo sapiens dürfte in

ähnlicher Weise identitätsgesättigt sein wie die Muttersprache.

Der Schweizer Historiker, Schriftsteller und Diplomat Carl Jacob Burckhardt übermittelte uns ein Credo seines Lehrers Otto von Greyerz, mit dem ihn «eines... unlöslich» verbunden habe, «die Liebe zur deutschen Sprache». Das Credo besagt, jede Generation sei verantwortlich für die Lebenskraft der Sprache, in deren Veränderungen sie sich, wie durch keinen anderen Vorgang, selbst darstelle und richte.

Die Inhaberin des Lehrstuhls für Klassische Philologie an der Universität Münster, Christine Schmitz, verglich die im Berliner Schulbuchverlag Cornelsen erschienenen Klassikerbearbeitungen des Studiendirektors Diethard Lübke mit den Originaltexten und kam, wie sie schreibt, «aus dem Staunen nicht heraus». In Gottfried Kellers Novelle «Kleider machen Leute» darf der Gastwirt nicht mehr «wacker» sein, «wacker» wird ersetzt durch «ehrlich». Statt «daß dergleichen in dieser Stadt...nicht angeht» heißt es «daß so etwas in dieser Stadt...nicht möglich ist», und anstelle von «dazu trank er den Wein in tüchtigen Zügen» lesen wir «dazu trank er den Wein, ohne das Glas abzusetzen». «Schalkhaft» wird zu «lustig»,

«durchtrieben» zu «pfffig», «demütig» zu «unterwürfig». Allein in diesen wenigen Beispielen wird der Wortschatz der Schülerinnen und Schüler um die Begriffe «wacker», «dergleichen», «angehen», «tüchtige Züge», «schalkhaft», «durchtrieben» und «demütig» verringert, ganz zu schweigen vom Verlust an Wendungen wie «es geht nicht an» oder von inhaltlichen Verfälschungen wie das Ersetzen des Wortes «demütig» durch «unterwürfig».

Der Philologe Robert Mildenerberger schrieb in der Zeitung «Deutsche Sprachwelt»: «Ein Kulturverband wird durch einen gemeinsamen, über die persönliche Lebensgrenze der Kulturträger räumlich und zeitlich hinausgehenden verbindlichen geistigen Besitz konstituiert. Bildung bedeutet die Fähigkeit, an diesem geistigen Besitz selbständig und unmittelbar teilzuhaben... In dem Augenblick, in dem wir uns von unserer Hochsprache verabschieden, beginnen Kant und Des Knaben Wunderhorn zu verstummen.» Von der Hochsprache verabschiedet man sich vornehmlich dadurch, daß man sich von ihren Wörtern verabschiedet.

Und wir lassen es nicht dabei bewenden. Eine Gymnasialprofessorin aus dem

österreichischen Judenburg, die nach dem Ausscheiden aus dem Schuldienst nochmals ein Studium begonnen hat, schreibt mir: «Ich besuche zur Zeit die Vorlesung eines Professors aus Triest, der auch Dolmetscher für Deutsch und Italienisch ist... und uns fast in jeder Stunde seine Erschütterung über die Aushöhlung der deutschen Sprache kundtut... Dieser Professor sagt, daß es zu einem regelrechten Ausmerzen jener Wörter komme, die ein Werturteil bedeuten. Das Wort «Hochdeutsch» oder «Hochsprache» dürfe bei Übersetzungen nicht mehr verwendet werden. Dafür sei «Standardsprache» einzusetzen.»

Verwundert es da noch, wenn, wie die «Deutsche Sprachwelt» berichtete, ein junger Deutschlehrer sagt: «Ich glaube nicht, daß die deutsche Sprache etwas so Bedeutendes darstellt, daß man sie unbedingt erhalten müßte.»

Gestörter kann das Verhältnis zur eigenen Sprache nicht sein. Wir verabschieden uns nicht nur von der Hochsprache, sondern auch von uns selbst.

Wer das Wort «demütig» streicht, weil er meint, es werde von jungen Menschen nicht mehr verstanden, nimmt ihnen die Chance, sich bewußt zu werden, daß etwas verlorengegangen ist – das nämlich, was das Wort benennt, die Demut.

In der Klassikerausgabe des Cornelsen-Schulbuchverlages wird das Wort zudem ersetzt durch «unterwürfig», Demut also gleichgesetzt mit etwas Verächtlichem. Demut, die Selbstbescheidung des Menschen, ist aber ein wesentliches Attribut seiner Würde.

Der Abschied von der Hochsprache geht einher mit dem Abschied vom Humanen.

Je gestörter das Verhältnis zur eigenen Sprache ist, desto schutzloser ist sie.

Schreibe ich, wie die Reformen es verlangten, in dem Satz «Du hast nicht recht» das Wort «recht» groß, handelt es sich gewiß um einen Satz aus deutschen Wörtern, aber nicht mehr um einen deutschsprachigen Satz. Kein muttersprachlicher Deutscher sagt «Du hast nicht Freude» oder «Du hast nicht Geduld», sondern «Du hast keine Freude», «Du hast keine Geduld». Der Satz kann also, soll er ein deutschsprachiger Satz bleiben, nur lauten «Du hast kein Recht», was selbstverständlich etwas anderes bedeutet als «Du hast nicht recht». Sobald ich lehre, es sei richtig, in dem Satz «Du hast nicht recht» das Wort «recht» groß zu schreiben, heble ich das Sprachgefühl aus, das sich seit mehr

als einem Jahrhundert herausgebildet hat. Der Rat für Rechtschreibung erlaubt neuerdings Groß- und Kleinschreibung. Der Duden empfiehlt, «recht haben» klein zu schreiben, nach dem Wahrig-Wörterbuch soll groß geschrieben werden, und das Schweizer Handbuch «Die wichtigen Rechtschreibregeln» erweckt den Anschein, es gelte nach wie vor nur die Großschreibung.

Abgesehen vom Chaos, die Sünde besteht darin, daß die intuitive, vom Regelwissen unabhängige Sprachkompetenz außer Kraft gesetzt wird, und diese Sünde ist unverzeihlich, denn einem Kind kann im Hinblick auf die Muttersprache nichts Verunsichernderes widerfahren.

(Einfügung:

In einem Brief der Niedersächsischen Staatskanzlei vom 7. August dieses Jahres heißt es: «Mit den Beschlüssen der Kultusminister- und der Ministerpräsidentenkonferenz vom März 2006, die Empfehlungen des Rates für deutsche Rechtschreibung anzunehmen, konnte endlich wieder Ruhe und Verbindlichkeit in die Rechtschreibung einkehren.» Wann endlich wird man aufhören, den Staatsbürgern Staatssand in die Augen zu streuen!)

Substantive, die als Adverbien (Umstandswörter) gebraucht werden, schreibt man im Deutschen klein. In «vor kurzem», was, wie jeder weiß, «kürzlich» bedeutet und nicht «vor etwas Kurzem», darf «kurzem» groß geschrieben werden. In den Wendungen «im allgemeinen», «im einzelnen» oder «des weiteren» gilt nur Großschreibung als richtig. In «nicht im geringsten» muß groß geschrieben werden, in «nicht im mindesten» ist jedoch auch Kleinschreibung erlaubt. Wie schreiben Sie, wenn in «gestern nacht» «Nacht» groß geschrieben werden muß, «gestern früh»? Klein ist ebenso richtig wie groß. An die Stelle einer einfachen Regel ist Willkür getreten, womit erreicht wird, was in den Anfängen der Reformbewegung als eines ihrer Ziele proklamiert wurde – die «Deregulierung» der Hochsprache, damals «Herrschaftssprache» genannt.

In einer Sitzung der Schweizer Orthographischen Konferenz erläuterte der Lehrer Stefan Stirnemann, wie durch Großschreibung von Adverbien Bedeutungsunterscheidungen verlorengehen. In Thomas Manns «Doktor Faustus» heißt es: «Und doch ist es für das höhere Individuum auch wieder ein großer Genuß, einmal mit Haut und Haar im All-

gemeinen unterzugehen.» Hier geht das Besondere im Allgemeinen unter – keine Frage, daß beides groß geschrieben werden muß. Wenn dagegen in einem Satz des Sprachforschers Hermann Paul von «Konstruktionsweisen» die Rede ist, die «im allgemeinen untergehen», bedeutet «im allgemeinen» «meistens» und muß, will man Irritation oder Mißverstehen vermeiden, klein geschrieben werden, was nicht mehr erlaubt ist.

Man hat zwar eingestanden, daß die Rechtschreibreform «falsch» war, aber im gleichen Atemzug wissen lassen, daß man die Sprache für ein minderwertigeres Gut hält. Wie wir aus berufenem Mund erfahren durften, hat die Sprache hinter der Staatsräson zurückzustehen, und so gibt es offensichtlich keinerlei Veranlassung, staatlicherseits am gegenwärtigen Zustand etwas zu ändern. Die Kinder der gesamten Sprachgemeinschaft wird wesentlich sprachlich Falsches gelehrt. Die Erkenntnis, daß Vergehen an der Muttersprache Vergehen an der Menschheit ist, scheint noch nicht ins Bewußtsein der politisch Verantwortlichen gedrungen zu sein.

Kurz vor der verbindlichen Einführung der neuen Rechtschreibung sagte

eine Kultusministerin im persönlichen Gespräch, die Reform werde wie vorgesehen kommen, und was danach an den Schreibweisen geändert werde, interessiere sie nicht mehr. Die leitende Lektorin für Deutsch als Fremdsprache eines weltweit agierenden staatlichen Instituts äußerte zur gleichen Zeit im Rundfunk, ihr sei es völlig egal, wie man was schreibt, sie wolle nur wissen, was amtlich als richtig gilt.

Wo Menschen mit dieser inneren Bindung an die eigene Sprache regieren und redigieren, ist das, was eine Sprachgemeinschaft von hundert Millionen Menschen in hundert Jahren an Sprachgefühl entwickelt und an Sprachintelligenz investiert hat, auslöschar auf dem Amtsweg.

«Tröstlich ist», schreibt Robert Miltenberger, «daß wir schon mehrere kulturelle Eiszeiten überlebt haben: Nach einer über hundertjährigen Unterbrechung standardsprachlicher Literatur entstand in der Stauferzeit auf der Basis des Alemannischen wieder eine deutsche Literatursprache; nach der...Alternative zwischen Barbarei und Franzosentum erwachte im 17. Jahrhundert wieder das Interesse an der deutschen Sprache in Form von Sprach- und Dichtungsgesellschaften.»

Ich freue mich, daß ich diese Rede vor der Neuen Fruchtbringenden Gesellschaft zu Köthen/Anhalt halten durfte. Möge sie sich von jenen Sprachgesellschaften abheben, die in jüngster Vergangenheit auf so fatale Weise versagt haben.

Kollegen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt gaben einer Schrift über den Orthographiestreit den Titel «Niemand hat das letzte Wort». Niemand vielleicht, aber eine schon, die Sprache – vorausgesetzt, daß man ihr das letzte Wort läßt.

Ich danke Ihnen. ■

Zwei Hinweise der Herausgeber:

Reiner Kunze und Mireille Gansel, Die Chausseen der Dichter, Ein Zwiegespräch über Peter Huchel und die Poesie (RADIUS-Verlag, Stuttgart 2004)

Christine Schmitz, Goldschmiedekunst und –kennerschaft des Wortes, Vom Umgang mit klassischen Texten, in: Im Wundergarten der Sprache, Beiträge gegen die Rechtschreibreform. Festschrift für Herrn Dr. h.c. Reiner Kunze zur Verleihung des Preises 2004 der Stiftung für Abendländische Besinnung (STAB)

Vgl. www.reiner-kunze.com

Wir danken Reiner Kunze für die Erlaubnis, seine Rede abzudrucken.

«Wortorientiertes Lesen» in Goßau

Eine Fortbildungsveranstaltung mit einem Lehrvorschlag zur Förderung der Lesekompetenz

Ein Bericht von Michael Mühlenhort

Einführung

Das 1996 begonnene «Projekt Klassikerwortschatz» war von vornherein nicht nur auf die universitären, sondern auch auf die schulischen Bedürfnisse bei der Klassikerlektüre und die damit verbundenen sprachlichen Probleme ausgerichtet. Für die Vorbereitung eines Nachschlagewerkes, das auf Wortebene bei «primärer» (= vom Autor gewollt) und «sekundärer Dunkelheit» (= durch den Sprachwandel entstanden) die nötigen Erläuterungen für den Kanon der deutschsprachigen Klassiker von Lessing bis Fontane bieten sollte, war die Findung dieser erklärungsbedürftigen Wörter eines der größten Probleme. Da die bisher in kommentierten Ausgaben gebotenen Erläuterungen den im Lesealltag auftretenden Irritationen eines heutigen Lesers nicht entsprechen, wurde ein ungewöhnlicher und bisher wohl einzigartiger Weg eingeschlagen, um die Lemmata

für das angestrebte Wörterbuch zu finden: In mehreren Aufrufen wurden Leser angeworben, die die ausgewählten Texte sorgfältig – und eher wie einen fremdsprachlichen Text – lesen und jede Abweichung vom eigenen Sprachgefühl und damit von der unmittelbaren Verständlichkeit melden sollten. Über 150 Leser zwischen 17 und 70 Jahren haben uns schließlich zu allen Texten des Wörterbuchkorpus innerhalb von zweieinhalb Jahren 90'000 Verständnisprobleme gemeldet, aus der sich nach einer ersten Vorlemmatisierung gut 32'000 Einträge für das geplante Wörterbuch ergeben haben. Die mit der Vorbereitung und Begleitung dieser Leseaktion verbundenen Tätigkeiten und danach auch die Erstellung des Wörterbuches selber haben uns immer wieder Anlaß geboten, über die Lesehaltung nachzudenken, die es am ehesten ermöglicht, den Bedeutungsdimensionen der Texte gerecht zu

werden. Denn es geht nicht wie bei dem Lesen von «normalen» Texten (wie diesem) um bloße Sinnentnahme, sondern um eine (Re-)Konstruktion des Gelesenen. Nicht zuletzt geht es uns bei der Beschäftigung mit dem Lesevorgang aber auch um eine Klärung, wie die Ergebnisse des entstehenden «Klassikerwörterbuchs» in den Unterricht an den Schulen eingefügt werden können, denn das Vorhandensein eines Hilfsmittels allein bedeutet ja noch nicht, daß es nutzbringend eingesetzt wird.

Die Beschäftigung mit der erweiterten Lesekompetenz, die dem flüssigen Lesen das verstehende und nachvollziehende Lesen hinzufügt, hat inzwischen zu einschlägigen Veröffentlichungen und einer Dissertation geführt. Außerdem sind aus dem Projekt heraus immer wieder Kontakte zu einzelnen interessierten Lehrern

und Schulklassen vor allem im Freiburger Raum geknüpft worden (ein frühes Ergebnis einer solchen Zusammenarbeit ist im Internet abgelegt: www.klassikerwortschatz.uni-freiburg.de/Klasse.htm). Seit einiger Zeit bemühen wir uns um eine Intensivierung der Kontakte zu Lehrern. Dazu sind Publikationen in Vorbereitung, und wir gehen verstärkt auf Exkursion in die Schulen, um unser Konzept vom «Wortorientierten Lesen» Lehrern vorzuschlagen und vorzustellen. Dabei beschränken wir uns nicht auf das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland, sondern wir stellen unsere Lehridee auch in Österreich und in der Schweiz vor.

Die Veranstaltung in Goßau

Die folgenden Zeilen sollen eine der ersten vom «Projekt Klassikerwortschatz» durchgeführten Fortbildungsveranstaltungen, die im Gymnasium Friedberg in Goßau bei St. Gallen am 5. September 2007 stattgefunden hat, aus Sicht der Vortragenden kurz schildern.

An einem klaren und heiteren Tag liebten sich drei Mitarbeiter des «Projekts Klassikerwortschatz» (der Leiter Ulrich Knoop und die beiden wissenschaftlichen Mitarbeiter Sabine Bobenhausen und Mi-

chael Mühlenhort) mit ICE, TGV und IC über Basel und Zürich nach Goßau bei St. Gallen bringen. Am Goßauer Bahnhof wurden wir von zwei Schülerinnen des Gymnasiums Friedberg freundlich in Empfang genommen und zu den am Hang liegenden Schulgebäuden geleitet. Dort angekommen, erlebten wir in dem hellen und sehr angenehmen Mehrzweckraum, der für die Fortbildungsveranstaltung vorgesehen war, gleich, was internationale Kommunikation auf technischem Gebiet bedeutet, denn bundesdeutsche Schutzkontaktstecker sind nicht mit allen Schweizer Steckdosen kompatibel. Aber mit Hilfe des Hausmeisters konnten wir das gesamte mitgebrachte technische Gerät – Notebook und Beamer – sehr schnell doch wunschgemäß einsetzen. Außerdem hatten wir technisch narrensicheres Lehrmaterial in Form von Reclam-Heften und Fotokopien der Anfangssequenz aus Gottfried Kellers «Romeo und Julia auf dem Dorfe» mitgebracht.

Nach einer kurzen Begrüßung durch Stefan Stirnemann, der die Fortbildung organisiert und uns freundlicher Weise an seine Schule eingeladen hatte, begann die Veranstaltung vor einem Kreis von acht Lehrern (mit den Fächern Deutsch,

moderne Fremdsprachen, Latein und Mathematik) aus dem Gymnasium Friedberg und dem nahe gelegenen Gymnasium Untere Waid in Mörschwil mit einem Kurzvortrag von Ulrich Knoop, dem Leiter des Projekts Klassikerwortschatz und des Klassikerwörterbuchs, über die Begründung für das «Wortorientierte Lesen» und welcher Nutzen damit in der Schule zu erreichen ist. Ältere literarische Texte besitzen einerseits eine Qualität, die sie zu dauernden Bezugspunkten unserer Kultur gemacht haben, andererseits haben sie eine poetische und semantische Dichte, der ein bloß passives und oberflächliches Lesen nicht gerecht wird. Erst die intensive Auseinandersetzung mit den verschiedenen Verständnisangeboten eines Textes erlaubt die Aneignung und selbstverantwortete Deutung desselben. Dieser Ansatz setzt den Schüler und den Lehrer von der unausgesprochenen (und gerade deshalb mächtigen) Forderung frei, den Text «einfach so» verstehen zu müssen. Ein Weg zu Texten mittlerer Schwierigkeit, die weder selbstverständlich noch hermetisch sind, ist das «Wortorientierte Lesen». Der weitere Verlauf der Veranstaltung sollte den Teilnehmern vorführen, wie dieses Lesen mit einer Lerngruppe eingeübt werden kann.

Der mit Stefan Stirnemann vorher abgesprochene Text, die Anfangspassage der Novelle «Romeo und Julia auf dem Dorfe» von Gottfried Keller wurde im Anschluß an den einleitenden Kurzvortrag an alle Teilnehmer als Fotokopie der entsprechenden beiden Seiten der Reclam-Ausgabe (S. 3f.) ausgeteilt, die auf DIN A4 vergrößert war, um ein lesefreundlicheres Druckbild anzubieten. In stillem Lesen sollte in den folgenden gut 10 Minuten der Textausschnitt gelesen und die Wörter und Passagen markiert werden, die mit der heutigen Sprachwelt nicht unmittelbar vereinbar erscheinen. Am Ende der Lesephase wurden die gefundenen Stellen gesammelt und in einer elektronischen Version des Textes markiert, die mittels des Beamers für alle sichtbar an die Wand projiziert wurde. Während dieser Sammelphase ergaben sich bereits zahlreiche Möglichkeiten, die einzelnen Funde zu besprechen. Diese waren in vier verschiedene Schwierigkeitsgrade zu unterscheiden, wie es auch bei einer Unterrichtsstunde mit Schülern zu erwarten wäre: 1) Hier sind zuerst eher individuelle – aber trotzdem berechnete – Irritationen zu nennen, wie ob denn Vögelschwärme «summen» können («eine Welt von geflügelten Tier-

chen summt ungestört über ihm»), oder 2) heute eher unüblich gewordene Wörter wie «Zwillich», «Zipfelkappe», «bemesen» oder sonst ungewöhnliche Wortformen. Probleme dieser Art können oft schon durch den mündlichen Austausch zwischen den Unterrichtsteilnehmern unter Einbezug des unterschiedlichen Sach- oder Sprachwissens ausreichend geklärt werden. Wie sehr aber schon hierbei in Bereiche vorgedrungen werden kann, die auch der germanistischen Wissenschaft weitgehend unbekannt sind, zeigte die Diskussion über die «langen Äcker» auf der «weitgedehnten Erdwelle», womit Keller – wie der Goßauer Lehrer und Lokalhistoriker Karl Eschenmoser der staunenden Zuhörerschaft erklären konnte – eine sehr spezifische Erdformation in der Schweiz und die bis etwa 1830 typischerweise damit verbundene Form der Dreifelderwirtschaft exakt beschreibt. Erst Ende des 19. Jahrhunderts findet die noch junge geologische Wissenschaft die Bezeichnung «Molassehügel» für das, was Keller anschaulich eine «Erdwelle» nennt. Auch den Veranstalter der Fortbildung wurde so erneut klargemacht, daß gerade bei zwar ungewöhnlichen, aber verständlich scheinenden Wörtern wie «Erdwelle» immer wieder Entdeckungen

möglich sind, die für das angemessene Verstehen wichtiger sachlicher Grundlagen der Texte unverzichtbar sind.

3) Ist solches Spezialwissen in einer Lerngruppe nicht verfügbar bzw. kann das Unterrichtsgespräch keine Klarheit über die Bedeutung eines bestimmten Wortes herbeiführen, können und sollen einschlägige Hilfsmittel herangezogen werden. Hier sind zuerst die textgebundenen Kommentare zu nennen, von denen im Schulbereich wohl die grünen Begleithefte «Erläuterungen und Dokumente» von Reclam am bekanntesten sind. Allerdings sind diese Begleiter für das «Wortorientierte Lesen» nur bedingt hilfreich, denn viele Wörter werden gar nicht als erklärungsbedürftig erkannt (z.B. «wohlbebaut», «ruhevoll», «lässig»), bei anderen liefern Erläuterungen nur Hinweise, die keineswegs erschöpfend oder zielführend sind («Bauersmann», «Erdwelle»). Aber aus unserer Sicht ist dies für die Begleitung des «Wortorientierten Lesens» kein wirklicher Mangel, denn es geht nicht ausschließlich darum, schnelle und endgültige Lösungen für leichte Probleme zu finden, sondern Gelegenheit zu geben, sich der inhaltlichen und sprachlichen Intensität von Texten

zu stellen. Und für manche Verständnisprobleme gibt es mehrere gute und manchmal keine optimale «Lösung». Dies gilt letztlich auch für die Benutzung der ausgewählten Wörterbücher, die wir für den Unterricht empfehlen (genaue bibliographische Angaben am Ende des Textes). Als aktuelle Wörterbücher sind dies das zehnbändige «Große Wörterbuch der deutschen Sprache» von Duden (das umfangreichste Wörterbuch zum Gegenwartsdeutsch) und das einbändige «Deutsche Wörterbuch» von Hermann Paul. Beide verzeichnen auch veraltete Bedeutungen, das Duden-Wörterbuch eher nebenher, Hermann Paul systematisch. Dieses Wörterbuch ist deshalb speziell für die Klassikerlektüre besonders zu empfehlen, solange das «Klassikerwörterbuch» noch in der Entstehungsphase ist. Weiterführende Wörterbuchkompetenz verlangt der Umgang mit dem größten Wörterbuch der deutschen Sprache, dem «Deutschen Wörterbuch» der Brüder Grimm und dem wichtigsten Wörterbuch aus der Goethe-Zeit, dem «Historisch-kritischen Wörterbuch» von Johann Christoph Adelung. Beide Wörterbücher stellen an Schüler deutlich höhere Anforderungen: in der Sprache, in der Form und in der Druckgestaltung. Beide Wörterbücher sind aber

inzwischen vollständig in der digitalen Welt angekommen (im Internet und auf CD-ROM), was einige Erleichterungen mit sich bringt (keine Fraktur, Volltextsuche, im Internet ohne zusätzliche Kosten) und zugleich auch die Möglichkeit bietet, das Auffinden von Informationen in modernen Medien zu üben.

4) Als ein Beispiel für die schwierigste Art der diskussionswürdigen Wörter sei hier «lässig» in Kellers Text erwähnt, wenn es heißt: «Wenn sie [die beiden Bauern] einen Stein in ihren Furchen fanden, so warfen sie denselben auf den wüsten Acker in der Mitte mit lässig kräftigem Schwunge». «lässig» wurde ohne besondere Anleitung von einigen Teilnehmern als möglicherweise bedeutungsverschoben benannt, in der danach entstehenden Diskussion wurden verschiedene Bedeutungsmöglichkeiten vorgeschlagen: «cool» (wie in der heutigen Jugendsprache), «ohne Mühe», «(scheinbar) ohne viel Aufhebens», «elegant»? Wieviel hat diese Wortwahl mit der «gewissen natürlichen Zierlichkeit» zu tun, die an anderer Stelle erwähnt wird? Was könnte «nachlässig» mit diesem «lässig» zu tun haben? Die durchaus abweichenden Deutungspositionen führten zu einem sehr lebhaften und

interessierten Austausch zwischen den Teilnehmern, so daß der Einbezug der Hilfsmittel nach einer gewissen Zeit eine natürliche Fortsetzung der Diskussion war, denn vieles blieb doch unklar. Die Reclam-Kommentare schweigen zu dieser Stelle, aber alle genannten Wörterbücher enthalten dieses Lemma. Die verschiedenen Informationen, die dort geboten werden, können hier nicht erörtert werden. Nur soviel: Auch nach der gemeinsamen Lektüre der Wörterbücher – die durchaus zusätzliche Gesichtspunkte lieferten, oft aber auch hinter dem schon in der Diskussion erreichten Stand zurückblieben – blieb es bei unterschiedlichen Auffassungen über die genaue Bedeutung des Wortes, aber bei deutlich erhöhter Bewußtheit über die Möglichkeiten des Textes.

Aus diesen wenigen Beispielen wird die zentrale Leistung des «Wortorientierten Lesens» in der vorgestellten Form deutlich: Es bietet die Gelegenheit, die Schilderung der sachlichen Umstände («Knecht», «Erdwelle», «Bauersmann») und die Personendarstellung («lässig», «Zierlichkeit», «gutbesorgt») bewußt zu machen und diese so für den jeweiligen Leser zu konkretisieren. Letztlich konnten

auch bei der Fortbildung in Goßau nicht alle gefundenen Probleme besprochen werden, aber eine solche Vollständigkeit soll auch im schulischen Unterricht nicht erreicht werden. Vielmehr geht es um den Erwerb von Erfahrungen, Arbeitsweisen und Fertigkeiten, die dann auf andere Texte und deren Anforderungen übertragen werden können. Generell ist «Wortorientiertes Lesen» exemplarisches Lesen: Nicht alle Texte sollen so gelesen werden, nicht der ganze Text soll so gelesen werden, und selbst ein Textausschnitt wird selten vollständig ausgeschöpft werden können. Aber die Schüler lernen, wie man Problemwörter in Texten findet und wie man zu Lösungen kommen kann, die den Text als Ganzes verständlich(er) machen.

Den Abschluß der auch für uns sehr aufschlußreichen und motivierenden Veranstaltung bildete ein sehr schmackhaftes Büffet, das es ermöglichte, die vergangenen intensiven zweieinhalb Stunden noch einmal zwanglos zu besprechen. Ein aus deutscher Sicht besonders ermutigendes Ergebnis dieser Nachgespräche war die Rückmeldung, daß Schweizer Lehrer in mancherlei Hinsicht mehr Möglichkeiten haben, Lehrvorschläge wie den unsrigen

sehr unmittelbar in die Praxis umzusetzen. Die Veranstaltung in Goßau hat uns darin bestärkt, daß wir uns auch zukünftig darum bemühen wollen, unsere Ideen zur Förderung fortgeschrittener Lesekompetenz in die Schule zu tragen. Interessenten mit Anregungen oder Anfragen (auch zu Einzelproblemen historisch gewordener Wortbedeutungen) sind herzlich aufgefordert, sich an die unten stehende Adresse zu wenden. ■

Liste der verwendeten Bücher und Hilfsmittel

Ausgabe

Gottfried Keller: *Romeo und Julia auf dem Dorfe*. Novelle. Mit einem Nachwort von Konrad Nussbächer. Stuttgart 2000 (Reclams Universal-Bibliothek 6172) [Erstauflage dieser Ausgabe: 1968; durchgesehene Ausgabe (ohne Nachwort): 2002].

Reclam-Kommentare

Jürgen Hein: *Gottfried Keller – Romeo und Julia auf dem Dorfe*. Stuttgart 1975 (Reclams Universal-Bibliothek Erläuterungen und Dokumente 8114) [Erstauflage dieser Ausgabe: 1971].

Gert Sautermeister: *Gottfried Keller – Romeo und Julia auf dem Dorfe*. Stuttgart 2003 (Reclams Universal-Bibliothek Erläuterungen und Dokumente 16032).

Wörterbücher

Duden: *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*. In zehn Bänden. Hg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1999 (EUR 499.–, CHF 855.–; Studienausgabe (1999): EUR 199.–, CHF 301.–) [Erstauflage in sechs Bänden: Mannheim/Wien/Zürich 1976; der Inhalt des Wörterbuchs ist mit dem DUDEN Universalwörterbuch identisch, allerdings fehlen dort die Belege].

auf CD-ROM: Duden: *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*. 10 Bände auf CDROM, Mannheim 2005 (EUR 199.–, CHF 346.–)

im WWW: –

Hermann Paul: *Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes*. 10., überarbeitete und erweiterte Auflage von Helmut Henne, Heidrun Kämper und Georg Objartel, Tübingen 2002 (58.– EUR, CHF 98.–; mit CD-ROM: EUR 86.–, CHF 148.–).

auf CD-ROM: Hermann Paul: *Deutsches Wörterbuch*. 1 CD-ROM. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes. Bearbeitet von Helmut Rehbock. 10., überarbeitete und erweiterte Auflage, Tübingen 2006 (58.– EUR, ca. CHF 98.–).

im WWW: –

Johann Christoph Adelung: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten*,

besonders aber der Oberdeutschen. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe, Leipzig 1793–1801 (Reprographischer Nachdruck. Mit einer Einführung und Bibliographie von Helmut Henne, Hildesheim/New York 1970) [4 Bände].

auf CD-ROM: Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, Berlin 2004 (Digitale Bibliothek 40) (noch EUR 90.–; bald wohl nur noch EUR 19,90). Jubiläumsband Sprache. 5 Bände auf 1 DVD-ROM, Berlin 2007 (EUR 25.– = ca. CHF 42.–; enthält neben Adelung: In medias res. Lexikon lateinischer Zitate und Wendungen. Hg. von Ernst Bury – Karl Fr. W. Wander: Deutsches Sprichwörter-Lexikon – Karl E. Georges: Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch – Wilhelm Pape: Griechisch-Deutsch, Altgriechisches Wörterbuch).

im WWW: <http://mdz.bib-bvb.de/digbib/lexika/adelung/> (Faksimile und Volltext der Auflage Wien 1811 mit Volltextsuche); <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/adelung/grammati/index.htm> (Faksimile der Auflage Wien 1808).

Jacob Grimm und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1854–1971 [16 Bände in 32 Teilbänden und 1 Registerband] (Fotomechanischer Nachdruck, München 1984) (EUR 499.–, CHF 753,50).

auf CD-ROM: Der digitale Grimm. Das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Frankfurt am Main 2004 (EUR 49,90 = ca. CHF 83.–; nur bei dem Versender Zweitausendeins) im WWW: <http://germazope.unitrier.de/>

Projects/WBB/woerterbuecher/dwb/wbgui?lemid=GA00001 (Volltext mit Volltextsuche)

Kontaktadresse

Projekt Klassikerwortschatz
Leitung: Prof. Dr. Ulrich Knoop
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Deutsches Seminar I
Belfortstraße 14, 79085 Freiburg im Breisgau
Deutschland
E-Mail:
Ulrich.Knoop@germanistik.uni-freiburg.de

Michael Mühlenthorst
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Deutsches Seminar I; Belfortstrasse 14
D-79085 Freiburg
Tel.: 0761 / 203-3211
FAX: 0761 / 203-3352

Besuchen Sie das Projekt «Klassikerwortschatz» zur Dichtung von Lessing bis Heine!
Leiter: Prof. Dr. Ulrich Knoop

www.klassikerwortschatz.uni-freiburg.de
www.freiburger-anthologie.de

Auskunft erteilt auch Stefan Stirnemann,
Gymnasium Friedberg, Friedbergstrasse 16,
CH–9200 Goßau.
Telefon Sekretariat: 071 / 388 53 53

Spottverse Reiner Kunze

In den Jahren 1996 bis 2006 wurden auf dem Amtsweg zweihundert Jahre differenzierender Orthographieentwicklung in wesentlichen Bereichen für ungültig erklärt und die Einheitlichkeit der deutschen Rechtschreibung zerstört. Kultusministerin Prof. W.: «Die Kultusminister wissen längst, dass die Reform falsch war... Aus Gründen der Staatsräson ist sie nicht zurückgenommen worden.» Die Staatsräson – ein höheres Gut als die Sprache!

unstrittig

Die sprache hat den mund zu halten,
wenn die hohen staatsgewalten
sich für ihren vormund halten
und barbaren sie verwalten

staatsfromm

Der staat trieb der sprache die engel aus,
die engel flogen ins gotteshaus;
dort wartete auf die engel schon
die orthographische inquisition

justizirrtum

Die sprache erschien vor dem Hohen gericht,
die richter aber verstanden nicht
die sprache, die die sprache spricht,
und die sie verstanden, die hörten sie nicht

Reiner Kunze
lindennacht
gedichte

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2007
Vgl. www.reiner-kunze.com
Wir danken Reiner Kunze für die Erlaubnis,
die Spottverse abzu drucken.

Plädoyer für die Vielfalt der Sprachen

Kommunikatives Paradies, kognitive Hölle

Marco Baschera

Bedeutet die Vielfalt der Sprachen eine Vielfalt des Denkens? Und würde eine Universalsprache uns eine Gemeinsamkeit im Denken ermöglichen, die fortan ein harmonisches Zusammenleben ohne kommunikative Missverständnisse ermöglicht? Ein Plädoyer für die Pluralität und für die Pflege der eigenen wie die Kenntnis anderer Sprachen.

Neulich zirkulierten Zürcher Trams mit folgender Werbung für ein Lokalradio: *«Ready for the ride – Das isch Züri»*. Die Zürcher Mundart trifft in diesem Slogan auf ein gängiges, globalisiertes Englisch. Die Aufschrift suggeriert einerseits Nähe zum lokalen Geschehen und andererseits eine Vermittlung zu den Belangen der globalisierten Welt. Gibt es mögliche Vermittlungen zwischen einer lokalen Sprache und der universellen Verkehrssprache, oder erschöpft sich ihre

Beziehung in einem modischen Augenzwinkern, das im vorliegenden Fall vor allem aus dem Weglassen der Sprache besteht, der in der Deutschschweiz die Rolle der Öffnung auf die Welt hin eigentlich zukäme – des Hochdeutschen?

Mit diesen einleitenden Fragen soll keineswegs die Existenzberechtigung oder die Eigenheit der Deutschschweizer Mundarten bestritten werden. Im Gegenteil. Denn diese Dialekte eröffnen ihren Sprechern durchaus subtile Möglichkeiten, sich über alles Denkbare und Undenkbare zu unterhalten. Gerade ihres lokalen Charakters wegen sind ihre Ausdrucksweisen jedoch oft auch sehr speziell. Viele Deutschschweizer bezeichnen sie denn auch als die Sprache ihres Herzens. Es käme wohl keinem Deutschschweizer Jugendlichen in den Sinn, ein SMS auf Hochdeutsch zu verfassen. Die

Hochsprache ist reserviert für den offiziellen Sprachverkehr. Eigenartigerweise unterläuft jedoch das trendige Englisch diese Trennung von persönlicher, intimer und translokaler, offizieller Verwendung von Sprache. Beweis dafür sind die vielen Anglizismen, die in die Dialekte, zumal in die Jugendsprache eingedrungen sind. Ebenso scheint der zitierte Slogan dies zu suggerieren. *«Ready for the ride»* gibt nicht nur die Bereitschaft an, ins Tram einzusteigen, sondern sich allen Anforderungen des modernen Lebens zu stellen. Das ist Zürich!

Es sieht so aus, als würde die englische Sprache das leisten, was seit Jahrtausenden ein Traum des europäischen Sprachdenkens ist, nämlich eine universelle Vermittlung zwischen den Einzelsprachen herzustellen. Damit fiel die Notwendigkeit weg, andere Sprachen zu

lernen, um sich in der Welt verständlich zu machen. Es würde genügen, die lokale Sprache des Herzens und die globale der weltweiten Verständigung zu sprechen. Die Vermittlung von lokaler Verschiedenheit und universeller Einheit schie- ne dadurch gewährleistet. Die Mundart böte damit zugleich einen Zugang zur «Mund-Art», zu der einen, allgemeinen Art und Weise, sich mit dem Mund auszudrücken.

Eine solche Vermittlung von Lokalem und Globalem würde jedoch die historisch bedingte Eigenart der Deutschschweizer Mundarten, die im mitteleuropäischen Raum über Jahrhunderte entstanden sind, völlig ausser acht lassen. Kann das globalisierte Englisch eine solche Vermittlung leisten, so kann es dies auch für alle andern Sprachen der Welt tun. Damit aber wird auf einmal unklar, weshalb es überhaupt so viele verschiedene Sprachen auf der Welt gibt, und weshalb die Berner anders reden als die Zürcher... Das Festhalten an der *eigenen* Mundart setzt notwendigerweise die Existenz *anderer* Mundarten und Sprachen voraus, für die man sich aber insofern nicht zu interessieren braucht, als die Universalsprache diese Vermittlung mit ihnen

stets schon gewährleistet. Die Wirkung, die diese universelle Verkehrssprache auf alle Einzelsprachen und nicht zuletzt auch auf sich selbst ausübt, ist diejenige einer abstrakten Vereinzelnung innerhalb ihrer jeweiligen geographischen und historischen Kontexte. Dadurch laufen die Einzelsprachen Gefahr, ihren Existenzgrund zu verlieren. Allen voran die englische Sprache, die künftig ihre Eigenart von keiner anderen Sprache mehr unterscheiden kann, da sie immer mehr zur abstrakten Vermittlerin zwischen allen wird.

In «Unterwegs zur Sprache» sagt Heidegger, in Anlehnung an einen Vers aus der Hymne «Germanien» von Hölderlin: *«Die Sprache ist die Blume des Mundes.»* Dieser Satz erinnert daran, dass Sprache nicht nur ein virtuelles System von Sprachregeln ist, das zwischenmenschliche Kommunikation ermöglicht, sondern dass sie auch etwas mit dem Aussprechen zu tun hat. Sprache blüht aus jedem einzelnen Mund. Sie geht in jedem Mund auf stets verschiedene Weise auf. Jeder Sprecher hat somit seine eigene «Mundart», seine eigene Art, Sprache zum Blühen zu bringen. Diese Vorstellung des Wortes als Sprachblume ist das extreme Gegenteil derjenigen einer Universalsprache. Wo

die eine den Akzent auf die Entstehung von Sprache in jedem singulären Sprech- akt legt, sucht die andere die universelle Vermittlung aller möglichen Denkinhalte durch eine einzige Sprache. Beiden gemeinsam ist jedoch die Frage, was Sprache ist und wie es überhaupt möglich ist, durch das Sprechen und die Stimme gedankliche Inhalte zu veräusserlichen und einem andern mitzuteilen.

Diese Problematik prägt das ganze europäische Sprachdenken, das sich, seit seinen Anfängen in der Bibel und der griechischen Philosophie, mit der Frage beschäftigt, ob die verschiedenen Sprachen nur eine Verschiedenheit des Materiellen, des Lautlichen, darstellen, oder ob sie auch eine solche des Denkens einschliessen.

Wäre es der Fall, dass die verschiedenen Sprachen nur eine Verschiedenheit des Lautlichen darstellen, dann bestünde die Möglichkeit einer Universalsprache, die es den Menschen ermöglicht, das ihnen allen gemeinsame universelle Denken für alle verständlich auszudrücken. Sprache als lautliche Äusserung wäre dann sekundär und das Denken sprachunabhängig. Aus den Sprachblumen würden

handliche Zeichen, die als Instrumente dem Austausch von Gedanken, Gefühlen und Informationen dienen. In dieser Betrachtungsweise wird die Verschiedenheit der Sprachen als ein Übel verstanden, das man beseitigen sollte. Es ist die aristotelische Tradition, die durch die Jahrtausende hindurch das Sprachdenken entscheidend beeinflusst hat. In ihr zeigt sich unter anderem der alte Mythos einer paradiesischen Einheitssprache, die durch den Turmbau zu Babel zerstört wurde. Zudem zeigt sie eine tiefe Sprachskepsis, die sich vor allem im englischen Empirismus sowie in der Folge bei Wittgenstein und in der amerikanischen analytischen Philosophie herausgebildet hat.

Wäre es jedoch der Fall, dass die Verschiedenheiten der Sprache mit einer Verschiedenheit des Denkens zusammenhängen, bestünde also ein notwendiger Zusammenhang zwischen dem in der Sprache Ausgedrückten und der materiellen Gestalt derselben, so könnte durch die Kenntnis und die Beschreibung der einzelnen Sprachen der Versuch unternommen werden, eine Vermittlung zwischen all den verschiedenen Mundarten und Denkweisen herzustellen. Sprachverschiedenheit wäre dann kein Übel, sondern der beste Spiegel

für das Studium der Vielfalt des menschlichen Geistes. Wichtige Vertreter dieser Denkrichtung sind unter anderen Leibniz, Condillac, Vico, Herder und Humboldt. Ihre Texte erinnern uns einerseits an die Sprachlichkeit des Denkens und andererseits an die Tatsache, dass Sprache immer nur im Plural, in Form verschiedener Sprachen, auftreten kann.

In einem sehr lesenswerten Buch mit dem Titel «Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens» (Beck, 2003) fasst der deutsche Linguist und Sprachphilosoph Jürgen Trabant diese beiden Tendenzen auf für jedermann verständliche Weise zusammen. Das Buch ist dem legendären König Mithridates gewidmet, der sich im ersten Jahrhundert vor Christus heldenhaft gegen die Unterwerfung unter das römische Reich und damit auch unter die lateinische Sprache gewehrt hat. Er galt als extrem polyglott, je nach Quelle soll er bis zu fünfzig Sprachen gesprochen haben. Seine Vielsprachigkeit und seine Opposition gegen den römischen Imperialismus, der sich auch im Aufzwingen des Lateinischen als Universalssprache ausdrückte, nimmt Trabant zum Anlass, ein fundiertes Plädoyer für die Mehrsprachigkeit zu verfassen.

Der Titel des Buches verrät die Richtung, die Trabant dabei einschlägt. Es geht ihm nicht darum, nur der einen Tendenz das Wort zu reden. Vielmehr bezeichnet er die paradiesische Vorstellung einer Einheitssprache als den einen mythischen Pol des europäischen Sprachdenkens, das immer wieder versucht hat, *eine* Sprache als Universalssprache aller Menschen zu denken und zu fördern. Auf der andern Seite steht Mithridates für die Liebe zu *den* Sprachen, die die Einheit aller Sprachen in ihrer Vielfalt sucht. «Mithridates im Paradies» erscheint somit als der Versuch, die beiden Tendenzen zusammenzudenken, in einer Art Antinomie der sprachlichen Vernunft, die die europäische und amerikanische Sprachreflexion von Grund auf bestimmt. Es geht ihm darum, eine Vermittlung von Verschiedenheit und Einheit zu suchen, ohne dass die Einheit zur globalisierten Einfalt verkommt und ohne dass ein unreflektierter Relativismus des einzelsprachlichen Denkens die Vorstellung einer Einheit aller Sprachen verhindert.

Weltpolitisch gesehen scheint die zweite Tendenz momentan keine Gefahr darzustellen. Umso gefährlicher ist jedoch die erste; denn sie droht durch

ein globalisiertes Englisch die Antinomie der sprachlichen Vernunft aufzulösen. Drei Gründe spielen dabei eine entscheidende Rolle. Zum einen ist es die Grossmachtpolitik der Vereinigten Staaten von Amerika, die – dem römischen Reich nicht ganz unähnlich – der übrigen Welt ihre Sprache aufzwingen. Zum andern sind es praktische Gründe des globalen Marktes, des internationalen Verkehrs, des Massentourismus, der Informatik und der Kommunikationsindustrie, die die Verschiedenheit der Sprachen als ein Hindernis für die weltweite Kommunikation erscheinen lassen. Und zum dritten sind es philosophische und wissenschaftliche Überlegungen, die die Existenz einer weltweiten Einheitssprache fordern. Von dieser Denkrichtung wird die Sprache und noch vielmehr die Vielzahl der Sprachen als ein Hindernis zur Wahrheitsfindung empfunden. Am Anfang dieser Entwicklung steht, zu Beginn des 17. Jahrhunderts, Francis Bacons Versuch, die natürlichen Sprachen zu disziplinieren oder ganz auszuschalten, um ein klares, unideologisches, wissenschaftliches Denken entwickeln zu können.

Was diese übermächtigen Interessen und Denkrichtungen meiner Meinung

nach nicht oder zuwenig bedenken, ist, dass ihr Wunsch nach einer Universal-sprache in dem Masse zerbricht, wie das Englische tatsächlich immer mehr zur einzigen Verkehrssprache der Welt wird. Grund dafür ist die Mundart, also die Tatsache, dass jede Sprache immer als Wortblume aus einem jeweils konkreten Mund ertönt. Das Anderssein und die Veränderung sind der einen Sprache immer schon immanent. Je mehr nichtmuttersprachige Sprecher das Englisch als Instrument weltweit verwenden, umso mehr wird es sich unter dem Einfluss der verschiedenen Münders und lokalen Sprachen unaufhaltsam verändern.

Dadurch wird jedoch die zweite oben genannte Tendenz dennoch zur eigentlichen Gefahr. Es droht ein weltweiter, kultureller Relativismus und Provinzialismus, der umso schrecklicher ist, als man ihn nicht auf den ersten Blick erkennen kann. Denn alle scheinen schliesslich die gleiche Sprache zu reden. *Der Wille zu einer einzigen Sprache macht blind für die laufende Veränderung und Pidginisierung derselben. Einfalt und Provinzialismus sind das mögliche Resultat davon.* Differenzierte Kultursprachen wie Deutsch, Französisch, Italienisch oder

Russisch werden immer mehr zu regionalen Dialekten zurückgestuft. Medizin, Wissenschaft, Wirtschaft, Management und Technik brauchen diese Sprachen nicht mehr. Ihre Diskurse finden nur noch in einem globalisierten Englisch statt. Am Schluss bleibt dann nur noch die Literatur als letztes Refugium des eigenständigen Umgangs mit den Einzelsprachen.

Um die Balance in der Antinomie der sprachlichen Vernunft wieder herzustellen, muss die Pflege der eigenen und die Kenntnis anderer Sprachen gefördert werden. Dadurch kann immer wieder von neuem erfahren werden, dass – um mit Humboldt zu reden – die Verschiedenheit der Sprachen *«nicht eine von Schälten und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst»* ist («Erste Rede vor der Berliner Akademie», 1820). Diese Erfahrung sollte jedoch nicht zum schroffen Relativismus verschiedener Weltansichten führen, sondern den Blick für die Unterschiede zu anderen Kulturen und Sprachen schärfen. In diesem Prisma kann sich auch die scheinbar festgefügte eigene Weltansicht brechen und einen veränderten Blick auf das Eigene zulassen. Nur so kann eine Mundart zur «Mund-Art» werden, vielfach gebrochen im Prisma

der Kontakte mit andern Sprachen und Mundarten. Und nur durch eine gepflegte Mehrsprachenkultur kann der abschliessenden Befürchtung in Trabants Buch begegnet werden: *«Dass es nur noch eine Sprache auf der Welt geben soll, ist vielleicht das kommunikative Paradies, es ist aber die kognitive Hölle, ein Triumph der Dummheit.»* ■

MARCO BASCHERA ist Mittelschullehrer und Titularprofessor an der Universität Zürich für moderne französische und vergleichende Literaturwissenschaft.

Der Artikel erschien zuerst in den Schweizer Monatsheften, Ausgabe Mai 2007.

*www.schweizermonatshefte.ch
info@schweizermonatshefte.ch*

Wir danken dem Autor und den SMH für die Wiedergabemöglichkeit des Artikels.

Die Netzdienste des SKD

auf www.sprachkreis-deutsch.ch

Über unsere Startseite erreichen Sie...

Informationsdienst SKD

Er ist gratis und erfreut sich bei den Abonnenten wachsender Beliebtheit. Die Anmeldung erfolgt über die SKD-Startseite. Vier- bis fünfmal im Monat erhalten Sie interessante Artikel in Ihrem e-Briefkasten angezeigt: einfach den Verweis (Link) anklicken, und Sie sehen den Text auf Ihrem Bildschirm.

«Letzte Artikel»

auf der SKD Startseite anklicken. Abonnenten des gratis Infodienstes SKD erhalten die Neuerscheinung angezeigt. Unsere Volltextsuche hilft Ihnen, in früher erschienenen Artikeln die gewünschte Information zu finden.

«Mitteilungen»

bis zurück ins Jahr 1998 können Sie sie herunterladen: auf der SKD-Startseite «Aktuelles» anklicken und die Navigation «Mitteilungen» wählen.

«Anglizismenindex»

Sie suchen eine deutsche Empfehlung für einen Anglizismus? Von der Startseite aus erreichen Sie die über 6000 Index-Einträge. Selber können Sie auch welche eingeben.

Schweizer Orthographische Konferenz

Zur Orientierung in Rechtschreibfragen auf www.sok.ch, bequem auch von der SKD Startseite aus zu erreichen

Wir planen die Netzdienste auszubauen. Seit kurzem ist aufgeschaltet

Sprachforum

Auf der SKD-Seite in der Kopfleiste anklicken.

eym Emmental

EMMENTALER KÜCHE

Nägelibode-Lammigs:
Süferli gebratenes
Lammrückenfilet
an einer würzigen
Nägelibode-Sosse
mit frischem Gemüse
und Eierhäröpfu

Nägelibode
heisst der Bauernhof
von Gotthelfs
Käserei
in der Vehfreude

Tip:
Das Gericht
eignet sich für
Lammliebhaber

EMMENTALER GASTFREUNDSCHAFT 1

Näht nume Fleisch
mir ässe Häröpfu

Heit dr gnue gha?
Mir chöis mache

Schmökts?
Ja aber
mer ässes
glich

EMMENTALER GASTFREUNDSCHAFT 2

Mir gäs
wi mers hei
u wäms
nid schmökct
dä cha
ungfrässe
vom Tisch

EMMENTALER GASTFREUNDSCHAFT 3

Näht doch
näht
es isch
drfür da
oder düecht
es ech
nit guet

Schänk doch i
lue si hei us

Trinkit doch
es isch
no meh
wo dä
gsi isch

Nimm ume
nimm

**EMMENTALER
GASTFREUNDSCHAFT 4**

Schpäcksite
si mer
doch
lieber
als
Visite

**EMMENTALER
GASTFREUNDSCHAFT 5**

Näht no chli
Bhüetis Gott
Dir müesst nech
nech nid schiniere

**EMMENTALER
GASTFREUNDSCHAFT 6**

Mir göh ids Bett
So chöi die Lüt hei

Aus der CD «Wo Gott hockt»

Der Schriftsteller E. Y. Meyer («In Trubschachen», «Der Ritt») liest eigene Gedichte aus dem Emmental und anderswo. Hank Shizzoe spielt Gitarre und macht Geräusche.

Als besonderes Zuckerchen singt E. Y. Meyer «D'Sunne im Aemmitau», eine schweizerdeutsche Adaption des Traditionals «House Of The Rising Sun».

Die CD enthält 58 berndeutsche und hochdeutsche, nachdenkliche, sinnige, hintersinnige, witzige, ironische, ernsthafte, humorvolle, lustige, besinnliche und sinnliche Gedichte mit Musik.

www.eymeyer.ch

Wir danken eym für die Abdruckmöglichkeit.

Die CD ist für ca. Fr. 30.– erhältlich im Buchhandel, ISBN 978-3-033-01242-4.

*Bestellungen nimmt entgegen:
info@tfv.ch oder 032 322 61 41.*



Deutschstunde mit Lehrer Lämpel

In loser Folge sollen an dieser Stelle in den MITTEILUNGEN und im Netz häufige sprachliche Verstöße unter die Lupe genommen werden.



Zeit ist – auch an Regeln gebunden (me) «Sie hörten die Nachrichten von Schweizer Radio DRS» – kaum jemand im deutschsprachigen Teil unseres Landes hat dies noch nie gehört. Gleichwohl ist diese Aussage – grammatikalisch betrachtet – falsch. Denn um eine Handlung oder ein Geschehen auszudrücken, das eben erst zu Ende gegangen ist, benötigen wir das *Perfekt*, die einfache Vergangenheit. Diese Zeitform ist uns von der Mundart her sehr vertraut, denn wir können das *Imperfekt*, die eigentliche Vergangenheit, in unserer Umgangssprache gar nicht anwenden. Überhaupt machen es uns die schweizerdeutschen Dialekte hinsichtlich der Zeiten recht einfach – es gibt im Grunde nur zwei Formen, die Gegenwart und die Vorgegenwart, das Perfekt. Das *Präsens* bestimmt weitgehend das Sprechen in unserem Land. Auch Zukünftiges wird damit ausgedrückt,

allerdings meistens mit einem Zusatzwort, das auf die Zukunft hinweist, z.B. «I schribe de.» In gewissen Situationen kann man zwar auch sagen «I würde nem schribe. Wenn nun aber etwas Vergangenes ausgedrückt werden soll, brauchen wir das *Perfekt*: I ha gschribe.» Wann dies stattfand, wird wiederum durch zusätzliche Wörter klar gemacht: «So, I ha nem gschribe» = der Brief ist soeben geschrieben worden, «I ha nem geschter gschribe», usw.

Jetzt wenden wir uns dem *Hochdeutschen*, der Schriftsprache, zu. Auch hier ist in der mündlichen Aussage die Gegenwartsform am häufigsten. Anders als in der englischen Sprache gibt es im Deutschen keine eigene Zeitform für eine Handlung, die im Augenblick des Sprechens vor sich geht. «I am working.» wird wiederum mit einer Partikel zu «Ich bin (eben) am Schreiben.» Im Gegensatz zu den Mundarten stehen uns

jedoch neben dem Präsens noch fünf weitere Zeiten zur Verfügung. Die klassische Form für erzählende Texte ist das *Imperfekt*, die Vergangenheit. In Romanen oder Erzählungen tritt manchmal unvermittelt eine kürzere oder längere Stelle im Präsens auf, um das Geschehen für den Leser spannender zu gestalten. Sie wirkt dann bildhafter, näher. Es gibt aber auch erzählende Texte, die vollständig in der Gegenwartsform verfasst sind. Der Ausdruck Imperfekt ist indessen irreführend, denn diese Zeit wird angewendet für etwas, das abgeschlossen, also «perfekt» ist. Daher empfiehlt es sich, die von Sprachwissenschaftlern bevorzugte Bezeichnung *Präteritum* zu verwenden.

Zwischen Präsens und Präteritum steht das *Perfekt*, die einfache Vergangenheit.

Verwendet wird sie für Handlungen, die sich noch auf den Augenblick des Sprechens auswirken. So ergeben sich folgende Beispiele: Er sagte, «Ich habe das Buch gelesen (d.h. ich kenne es)», aber «Ich las das Buch in der Schule, habe jedoch das meiste wieder vergessen.» So strikt müssen die Zeiten im Englischen gehandhabt werden. Die deutsche Sprache nimmt es jedoch nicht so genau, wir könnten durchaus auch sagen «Ich habe das Buch in der Schule gelesen, das meiste jedoch wieder vergessen.»

Für viele Menschen bedeutet die Vorvergangenheit, das *Plusquamperfekt*, eine Knacknuss. Sie sollte gebraucht werden für Handlungen, die sich vor der im Imperfekt berichteten ereignet haben. Ein korrekt konstruiertes Satzgefüge lautet demnach: «Nachdem er zehn Jahre in Kanada gearbeitet hatte, kehrte er 2002 in die Schweiz zurück. Seither lebt er in Basel, wo er gleich nach seiner Rückkehr eine Stelle bei einem Grossunternehmen fand (gefunden hat).» Gegen diese Zeitenfolge wird nicht nur vom Mann der Strasse, sondern oft auch in den Medien verstossen, so dass entsprechende Fehler kaum noch auffallen. Andererseits wird häufig das Plusquamperfekt gesetzt, wo das Präteritum genügt: «1998 hatte er

den Nobelpreis erhalten.» statt «1998 erhielt er ...» – Ähnlich verhält es sich mit dem eingangs erwähnten Satz «Sie hörten die Nachrichten von Schweizer Radio DRS.» Bereits vor Jahren wurde dieser eigentlich falsche Zeitengebrauch als «Rundfunk-Imperfekt» bezeichnet. Wir haben uns an diese knappe Formulierung dermassen gewöhnt, dass uns das richtig verwendete, komplizierte Perfekt stören würde: «Sie haben die Nachrichten gehört.

Die zwei Zukunftszeiten, das *Futurum I* (die eigentliche Zukunft) und das *Futurum II* (die Vorvergangenheit) bereiten indessen den meisten Menschen keine besondern Schwierigkeiten. Allerdings brauchen wir in der Mundart, wie früher erwähnt, kaum die mit «werden» gebildete Zukunftsform. Ausnahmen kommen dann vor, wenn besonderer Nachdruck im Spiel ist: «I würde nem de scho schribe.» – Wie in der Mundart tritt im Hochdeutschen bei einer Zeitangabe häufig das Präsens an Stelle des Futurums: «Ich besuche ihn morgen.» – Das *Futurum II*, das sog. *futurum exactum*, ist selbst in der Schriftsprache eine spärlich gebrauchte Form: «Morgen um diese Zeit werde ich die Arbeit vollendet haben.» Selbstverständlich könnte dieser Satz in den Dialekt übertragen

werden, etwa so: «Morn um die Zit wirden die Arbeit fertig gmacht ha.» Nur, so etwas sagt kaum jemand.

Obwohl dies aus dem Vorangegangenen hervorgeht – der Vollständigkeit halber noch ein paar Worte zur Bildung der Zeiten: Präsens und Imperfekt bezeichnet man als einfache Zeiten, weil sie in der aktiven Form ohne Hilfsverben gebildet werden können. Für die andern Formen, die zusammengesetzten Zeiten, benötigen wir die Hilfsverben «sein» oder «haben». Das *Futurum I* ist eine Verbindung des Hilfsverbs «werden» mit dem Infinitiv, während das *Futurum II* Futur und Perfekt verbindet. Wie soeben gesagt, brauchen wir für die zusammengesetzten Zeiten die Hilfsverben «sein» oder «haben». Manchmal kann für dasselbe Verb mit Bedeutungsunterschied sowohl «haben» wie «sein» stehen: «Ich habe etwa eine Stunde geschwommen – Ich bin über den See geschwommen.» Verben, die einen Ruhezustand ausdrücken, werden im Norden Deutschlands gerne mit «haben» konjugiert: «Ich habe noch nie auf diesem Stuhl gesessen.» im süddeutschen Raum hingegen verwendet man dafür «sein»: «Ich bin noch nie auf diesem Stuhl gesessen.» ■

Buchempfehlungen

Franz Stark

Sprache – «Sanftes» Machtinstrument in der globalen Konkurrenz

ISBN 978-931263-67-6, Verlag IFB,
CHF 17.30/9.90 Euro

Wo, wie und wieweit wir Deutsch verteidigen sollten. Zehn Thesen für eine deutsche Sprachenpolitik

Wir wohnen nicht in einem Land, sondern in einer Sprache.

Emile Cioran (1911–1995) Rumänisch-französischer Schriftsteller

Sprache ist ein Instrument der Politik Sprachen sind wichtige Waffen im weltweiten Wettstreit um Meinungen und Macht.

Ronald Wardhaugh (1987) Britischer Soziolinguist

Wir wünschen uns Deutsche, die gern Deutsche sind.

Brigitte Sauzay (†2004) Französische Politologin Ehemalige Beraterin von Bundeskanzler Schröder

Gerhard Illgner

Die deutsche Sprachverwirrung – Lächerlich und ärgerlich

Das neue Kauderwelsch, 136 Seiten,
CHF 20.90/12.– Euro, ISBN 978-3-931263-38-6

«Hier handelt es sich um eine Streitschrift gegen die Verwahrlosung der deutschen Sprache. Der Verfasser, als einstiger Presse- und Rundfunkmann eingestandenermaßen ein «Nestbeschmutzer», illustriert an unzähligen Beispielen, wie schludrig und gedankenlos dafür überaus «trendy»



hierzulande mit der Sprache umgegangen wird.»

«Auf unterhaltsame Weise widmet sich der Autor dabei Phänomenen wie dem gemiedenen Genitiv, dem Schönreden von Kriegen, dem Mischmasch aus Deutsch und Englisch, Tautologien, falschen Bezügen und anderen Unarten im Sprachgebrauch.»

(Journalist)

«Zeit für ein neues Forum!»

Der Sprachkreis Deutsch will seine Mitglieder, Gönner und alle an der Thematik Interessierten aktiv in die Diskussion um die aktuellen Fragen rund um die deutsche Sprache, Anglizismen und Rechtschreibung einbinden. Wir freuen uns, Ihnen das neu eingerichtete Forum auf unserer Internetseite vorzustellen und möchten Sie ermutigen, dieses mit spannenden Beiträgen, Meinungen, Diskussionen, Fragen zu beleben.

Das heutige Forum mit ersten Beiträgen soll später mit zusätzlichen Themenkreisen einem hoffentlich wachsenden Publikum offenstehen. Deshalb wird das Forum im Medium Internet beworben werden, womit wir möglichst viele Teilnehmer ansprechen können.

Damit Sie Beiträge verfassen oder Antworten schreiben können, müssen



Sie sich zunächst als neuer Benutzer registrieren. Selbstverständlich geben Sie keinerlei persönliche Daten preis. Dies ist aus Datenschutzgründen auch gar nicht erlaubt. Die Anmeldung erfolgt lediglich aus Sicherheitsgründen (Sie erhalten nach

der initialen, einmaligen Anmeldung einen zu bestätigenden e-Brief), damit das Forum nicht mit Werbebotschaften überflutet wird. Das Forum wird von Moderatoren begleitet, die allenfalls in Diskussionen eingreifen oder problematische Texte sperren können.

Der direkte Zugang zum SKD-Forum lautet: www.sprachkreis-deutsch.ch/forum/. Die Anliegen der Schweizer Orthographischen Konferenz SOK können Sie mitdiskutieren.

Wir freuen uns auf eine belebte Diskussion!

*P. Zbinden, Präsident SKD
und Mitarbeiter*

*www.sprachkreis-deutsch.ch/forum/
info@sprachkreis-deutsch.ch*

SKD-Agenda

9. November / 8. Dezember 2007, St. Gallen

Lateinischer Kulturmonat in St. Gallen
(Siehe Seite 31)

30. November 2007, Lyss

Mitgliederversammlung SKD

Eintreffen ab 19 Uhr, statutarische Geschäfte, 19.15 bis 20.15 Uhr. Im Säli, 1. Stock des Restaurants Schützen, Hauptstrasse 26, 3250 Lyss, zehn Gehminuten vom Bahnhof in Richtung Bern oder Taxi.

12. Februar 2008, Bern

Spricht der gute Christ Berndeutsch? Die Berner Katechismen des Ancien Régime und ihre Sprache

Prof. Dr. WALTER HAAS, o. Professor für germanistische Linguistik an der Universität Freiburg/Fribourg
Zeit: 12.30 bis 13.–Uhr Ort: Vortragssaal der Zentralbibliothek, Münsterergasse 63, 3000 Bern 8, Eintritt frei

Der Katechismus gehörte zu den wenigen Büchern, welche die meisten Menschen vor 1800 nicht nur kannten, sondern auswendig konnten. Der Kleine Katechismus der Berner Kirche war für die Jugend bestimmt, und er wurde seit 1581 in immer neuen Auflagen verwendet. Anders als bei den übrigen Berner Drucken wurde dabei die Sprache nur zögernd an die Entwicklung des Neuhochdeutschen angepasst. Wie ist diese Konservativität eines Schulbuchs zu erklären? Was kann daraus für die Entwicklung der Schriftsprache in der Schweiz geschlossen werden?

15. April 2008, Bern

1908 war der iPod aus Papier. Reminiszenzen an den hundertjährigen Pestalozzikalender

Dr. Dr. h.c. CHARLES LINSMAYER, Autor Feuilleton-Redaktion «Der Bund».

*Zeit: 12.30 bis 13.–Uhr
Ort: Vortragssaal der Zentralbibliothek, Münsterergasse 63, 3000 Bern 8, Eintritt frei*

Im Rahmen der Ausstellung «100 Jahre Pestalozzi-Kalender». Sie findet statt im Ausstellungsraum der ZB, Münsterergasse 63, 3000 Bern 8, vom 7. März bis 6. September 2008. Vernissage am 6. März 2008, 18.–Uhr, Eintritt frei

Beachten Sie auch unsere Angaben am Netzstandort www.sprachkreis-deutsch.ch

Lateinischer Kulturmonat in St. Gallen

9. November bis 8. Dezember



Im Mittelpunkt steht eine Ausstellung der Kantonsbibliothek Vadiana: Lebendiges Latein in Geschichte und Gegenwart. Die Eröffnung ist mit einer Podiumsdiskussion verbunden: «Wieviel Latein braucht die Gesellschaft?» Es schliesst sich ein dichter Reigen bunter Veranstaltungen an mit Filmen, Vorträgen, einer wissenschaftlichen Tagung, Stadtführungen und ungewöhnlichen Abenden im Bistro Nonolet («Antike Köstlichkeiten für Geist und Gaumen»). Die deutsche Gruppe ISTA bringt ihre modernen Vertonungen klassischer Texte nach St. Gallen. Frau Prof. Coleman (Harvard University), Beraterin des Filmes *Gladiator*, spricht über «Gladiatoren – Mythos und Wirklichkeit»; der Film wird gezeigt. Zahlreiche Geschäfte stellen ein zum Thema passendes Angebot zusammen: Bücher, Wein, Musik.

«Pecunia non olet: Geld stinkt nicht!» Mit diesen Worten soll der Kaiser Vespasian eine Urinsteuer gerechtfertigt haben. Der St. Galler Kulturmonat beweist, dass Wirtschaft und Politik bereit sind, das eingenommene Geld für geistige Anliegen auszugeben.

Das vollständige Programm kann bezogen werden: Kantonsbibliothek Vadiana, Notkerstrasse 22, 9000 St. Gallen.

www.kb.sg.ch/aktuell



www.sprachkreis-deutsch.ch